

MACHT MAL

Die Idee partizipativen Musiktheaters im UFO und deren politische Relevanz

Elise Schobeß & Theresa von Halle

Das UFO, die mobile Spielstätte der Deutschen Oper am Rhein, initiiert und entwickelt Musiktheaterformate für und mit den Nachbarschaften aller Altersgruppen. Dabei entstehen unterschiedliche partizipative Formate: von kleinen intimen Stücken bis zu großformatigen Open Air-Projekten mit hunderten Beteiligten. Alle Projekte verbindet die gleiche Grundhaltung: Sie schaffen Begegnungen auf Augenhöhe, ermöglichen Mitgestaltung an künstlerischen Prozessen und betrachten alle Beteiligten als Künstler*innen. In Bezug auf das Repertoire findet eine breite Auseinandersetzung mit und eine Aneignung von musiktheatralen Themen und Stoffen statt. Das hat nicht zuletzt eine politische Dimension.

Das UFO ist eine kleine, akustisch durchlässige Bühne, die vom Architekturbüro raumlabor berlin entworfen wurde und jeweils für sechs Monate in verschiedenen Stadtteilen im Wechsel zwischen Düsseldorf und Duisburg ‚landet‘. Die Proben und Projekte entstehen somit - mindestens akustisch, teils auch performativ - im öffentlichen Raum. Hier begegnen sich Stadt, Menschen, Alltag und Kunst auf selbstverständliche, selbstständige und unmoderierte Weise: Passant*innen laufen vorbei, bleiben stehen, singen mit, kommen auf die Bühne, haben etwas beizutragen. Kinder spielen auf den gesicherten Bühnenbildern, spazieren ins UFO, ein Mensch ohne Obdach bringt Blechkeksdosen zum Trommeln vorbei. Während der Proben spricht sich die ‚Landung des UFOs‘ in der Stadt herum, die Menschen stellen dazu Fragen, sind neugierig und nehmen Anteil. Zu den Aufführungen finden sich so auch die verschiedensten Menschen im Publikum. Insbesondere bei den größeren Open Air-Projekten ist der Probenprozess stets öffentlich, also hörbar und sichtbar. Das bedeutet im Umkehrschluss auch für die Sänger*innen, dass sie raus aus der gewohnten Zone und stattdessen von den verschiedenen Geräuschkulissen der Stadt umgeben sind und bei verschiedenen Wetterlagen proben.

Das UFO ist angetrieben von der Vision und der Verantwortung, mit Musik und Theater Menschen zusammenzubringen sowie Formate und Spielsetzungen zu entwickeln, die Begegnungen und Gespräche anstiften. Im UFO kommen die Menschen, ob Kinder oder Erwachsene, als Künstler*innen zusammen und werden

Teil des gestalterischen, kreativen und diskursiven Prozesses einer Musiktheaterentstehung. Der Zauber und die Exzellenz der Institution Oper, der Gesang, die instrumentalen Klangkörper und die vielseitigen Gewerke begegnen auf Augenhöhe den Themen, Musiken, der Poesie und Kraft der Menschen der Stadt.

Exemplarisch steht für diese Haltung das Eröffnungsprojekt des UFOs, eine Duisburger Version von Schuberts *Winterreise*: ein Winterfest, bei dem Menschen zusammenkommen, zusammen frieren und zusammen singen. Ziel war es, eine Form zu finden, die wenig Aufwand für viele Teilnehmende bedeutet und möglichst viel Raum für Partizipation im künstlerischen Prozess zulässt. So waren an diesem Projekt verschiedene Laienchöre und Schulklassen beteiligt, ein Opernsänger und ein Tänzer des Balletts am Rhein, Musiker*innen und der Kinderchor der Oper – kurz: etwa 250 Menschen zwischen 8 und 85 Jahren.

Die Entwicklung des Abends erfolgte in enger Zusammenarbeit mit allen Beteiligten. Die beiden künstlerischen Leiterinnen des UFO besuchten die Chöre und Klassen und stellten ihnen Schuberts *Winterreise* vor. Den meisten war die Musik unbekannt und fremd. Die Teilnehmenden konnten sich ein Lied aus dem Zyklus auswählen, das sie inhaltlich oder musikalisch interessierte, und sie konnten wählen, ob sie das Lied im Original singen, arrangieren, re-arrangieren oder stattdessen einen neuen Text und Song komponieren wollten. Beim Texte schreiben und Lieder komponieren wurden die Gruppen unterstützt, indem ein Songwriter den Prozess anleitete. Daneben gab es zwei Chöre, die gemeinsam ein Lied arrangierten. Auch war es möglich, ein existierendes anderes Lied zu wählen, welches eine Gruppe thematisch mit Schubert verknüpfte. Über circa drei Monate arbeiteten die Chöre und Gruppen größtenteils eigenständig, wobei die künstlerische Leitung diesen Prozess in Bezug auf die Gesamtdramaturgie marginal moderierte. Erst für die Haupt- und Generalprobe kamen alle Gruppen zusammen.

Die Lieder *Gute Nacht* und *Der Lindenbaum* wurden von allen 250 Teilnehmenden gemeinsam gesungen. Für die musikalische Umsetzung dieser und ggf. weiterer Lieder aus dem Zyklus probte eine Dirigentin der Oper am Rhein mit jedem Chor und jeder Klasse. Insbesondere für die Schüler*innen war es größtenteils einmalig und neu, ein Kunstlied zu singen. In der Aufführung selbst waren die 700 Menschen im Publikum eingeladen, den *Lindenbaum* mitzusingen. Dazu gab es in der Woche vor der Aufführung zweimal ein Public Singing, in denen das Lied von der Dirigentin

angeleitet wurde. An das letzte Lied aus Schuberts Zyklus *Der Leiermann*, gesungen von einem Jugendlichen, schloss das gemeinsame Finale an, welches alle 250 Menschen auf der Bühne gemeinsam sangen und feierten, komponiert von dem Internationalen Ensemble Bathalo: „In unsere Stadt, wenn’s euch gefällt, können wir zusammen drin‘ wohnen. Habt ihr ‘nen Traum, seid ihr bei uns jederzeit herzlich willkommen...“

Ausgegangen von dem einsamen Reisenden in Schuberts Zyklus hat sich das Thema über den Zeitraum durch die Teilnehmenden verändert: Statt einsam ‘Raus aus der Stadt’, endeten wir mit einem gemeinsamen Lied *Rein in die Stadt*. Eines der schönsten Feedbacks für unsere Winterreise war: „So sieht musikalische Stadtentwicklung aus.“

Nicht erst seit der Coronapandemie gibt es kulturpolitische Debatten über die Frage, wer an Institutionen für wen Theater macht. Der Auftrag der Politik stellt sich von den demokratischen Parteien immer klarer an die Theaterleitungen öffentlicher Häuser, mit den Geldern der Gesamtgesellschaft auch die Gesamtgesellschaft zu erreichen, zumindest diesen Anspruch zu haben und entsprechende Strategien umzusetzen.

Wenn also in Opernhäusern mit Formaten und Vermittlungsprogrammen daran gearbeitet wird, das Programm für ein breiteres Publikum zu öffnen und größere Teile der Gesellschaft zu erreichen bzw. neue zu erschließen, so gilt die Frage des ‚wer für wen‘ auch für den Bereich auf und hinter der Bühne – also wer soll ein Stück und seine Themen gestalten, wessen Geschichten erzählt werden. Partizipatives Musiktheater berührt beide Bereiche: mit der Öffnung künstlerischer Prozesse für alle wird auch das Publikum deutlich diverser. Denn mit einem breiteren Spektrum an Beteiligten kann, so die Erfahrung des UFOs, auch ein breiteres Publikum erreicht werden. Und mit einer Demokratisierung des Musiktheaters auf der Bühne werden auch die (in den großen Häusern häufig immer noch unantastbaren) Stoffe des Musiktheaters demokratisiert und für eine breite Auseinandersetzung geöffnet.

Partizipatives Musiktheater verhandelt also in abstractum die Frage nach der Legitimation einer öffentlich finanzierten Kulturinstitution. Vorweg: das bedeutet nicht, dass es in einer Kulturinstitution nicht eine große Bandbreite an künstlerischen

Formaten geben kann und soll. Allerdings kann die Frage nach dem Stellenwert von Partizipationsformaten in aller Dringlichkeit und politischen Relevanz besprochen werden. Denn die Frage nach Legitimation stellt sich auch auf gesellschaftlicher Ebene. So befasst sich die Politikwissenschaft seit Jahren mit der sogenannten Krise der Legitimation innerhalb liberaler Demokratien: also die Forderung nach einer tatsächlichen Repräsentation der pluralen Gesamtbevölkerung innerhalb demokratischer Institutionen. Auch hier also die Frage: Wer macht Politik für wen? Politik gewinnt an Legitimation durch eine breit aufgestellte Beteiligung möglichst Vieler, potenziell Aller. Jedoch stehen diesem Ideal in der Realität Strukturen entgegen, insbesondere Machtstrukturen, die eine breite Teilhabe und Mitgestaltung potenziell Aller an demokratischen Prozessen verhindern.

Der belgische Politikwissenschaftler David Van Reybrouck thematisiert in seinen Werken *Für einen anderen Populismus* und *Gegen Wahlen* das Problem fehlender Beteiligungsmöglichkeiten innerhalb einer Demokratie, das sich beispielsweise in der De-facto-Eintrittskarte in den Bundestag durch bestimmte Berufsabschlüsse („Diplomdemokratie“) manifestiert, aber auch in intransparentem Lobbyismus oder der Schwächung des Parlaments aufgrund vermeintlicher Sachzwänge (Stichwort „Alternativlosigkeit“). Die Konsequenzen zeigen sich aktuell in aller Brisanz: erodierende demokratische Institutionen sowie eine in vielen Ländern des globalen Westens inzwischen nicht mehr zu übersehende Tendenz hin zu autoritäreren Staatsformen, einhergehend mit einer zunehmenden Akkumulation und Zentrierung von Kapital, die demokratische Entscheidungen zu unterhöhlen droht. Anders gesagt: Die Legitimation des demokratischen Systems führt derzeit zu sichtbaren gesellschaftlichen, politischen und ökonomischen Verwerfungen.

Begegnung auf Augenhöhe, Mitgestaltung und Mitbestimmung – die Ideen partizipativen Theaters korrelieren mit der politikwissenschaftlichen Forschung. Denn auch auf der politischen Ebene ist Partizipation – im Sinne einer breiteren und vor allem ernsthaften Beteiligung (,Teilhabe und Mitbestimmung‘) auf der Grundlage von Gleichheit im juristischen sowie staatsbürgerlichen Sinne – ein vielversprechender und wissenschaftlich evaluierter Lösungsansatz für die Krise der Legitimation. Reybrouck entwirft in diesem Zusammenhang das Konzept der aleatorischen Demokratie. Hergeleitet von ‚alea‘ (= lat. Würfel), geht es darin um den Zufall als konstitutives Element. So argumentiert er für ein Losverfahren anstelle der

Berufspolitik, um eine bessere Repräsentation der Bevölkerung in den demokratischen Institutionen zu erreichen und damit ihre Legitimität zu erhöhen: eine Repräsentation der Vielstimmigkeit. Beispiele solcher partizipativer Demokratiealternativen finden bereits seit Jahrzehnten in der Praxis statt: Von Bürger*innenhaushalten, in denen Bürger*innen auf kommunaler Ebene über die Verteilung der Gelder entscheiden, bis zu den vielen (zeitlich begrenzten) Bürger*innenparlamenten wie das Projekt G1000 Belgien, der Klimarat in Österreich 2021 oder der Ernährungsrat in Deutschland 2023.

Legitimation durch Partizipation: Dieser Ansatz, für die Politik gleichermaßen wie für die Kunst, basiert auf einer folgenschweren Grundlage, nämlich einem positiven Menschenbild. Die Frage nach dem Menschenbild hat Sprengkraft und ist gewissermaßen die Gretchenfrage schlechthin für Partizipation in allen gesellschaftlichen Bereichen: Was trauen wir Menschen zu? Wenn es in der Politikwissenschaft darum geht, ob ‚der Mensch‘ denn fähig ist, weitreichende Entscheidungen zum Wohl der Gemeinschaft zu treffen, so stellt sich die Frage für künstlerische Prozesse, wer denn alles potenziell die Befähigung hat, Kunst zu machen. Je nachdem, wie diese Frage beantwortet wird, teilt sich der Weg zwischen exklusiven auf der einen und partizipativen Strukturen auf der anderen Seite. Während der insbesondere von Thomas Hobbes geprägte, und inzwischen sprichwörtlich gewordene Satz „Der Mensch ist dem Menschen ein Wolf“¹ für die Unterordnung der Menschen unter den Staat und damit ein Verweigern von Mitbestimmung argumentiert, steht dazu im Gegensatz der Ansatz von Jean-Jacques Rousseau, dass der Mensch von Natur aus gut sei und erst durch vielfältige Umstände und systemische Bedingungen ‚schlecht‘ gemacht werden kann.²

Und so schließt sich der Kreis zum partizipativen Musiktheater. Mit der Grundhaltung, dass alle Menschen fähig sind mitzugestalten und mitzubestimmen, dass alle Menschen (im Sinne von Joseph Beuys‘ erweitertem Kunstverständnis) Künstler*innen sind, gewinnt das Theater nicht nur an Legitimität. Vor allem wird in künstlerischer Hinsicht das Spektrum an musiktheatralen Formen und Formaten erweitert. Neue Perspektiven auf Oper und deren Stoffe, Themen und Arbeitsweisen eröffnen sich; eine Aktualisierung des Genres findet statt. Und die Lust an dieser

¹ Hobbes 2017, 7 (Widmung).

² Vgl. Rousseau 2010.

Vielfalt, Lebendigkeit und Offenheit ist das, was das Theater und das Politische verbindet.

Biografien:

Theresa von Halle und Elise Schobeß leiten seit der Spielzeit 2023/24 das UFO, die mobile Spielstätte der Deutschen Oper am Rhein Düsseldorf-Duisburg mit dem Schwerpunkt auf partizipativem Musiktheater.

Theresa von Halle studierte zunächst Oboe, bevor sie als Regisseurin neue Konzertformate entwickelte und mehrmals bei Christoph Marthaler assistierte. Sie arbeitete als Regisseurin an verschiedenen Opernhäusern und setzte eine Vielzahl partizipativer Formate um, wie z.B. "Stadtteil macht Oper!" mit der Kammerakademie Potsdam, und gründete das partizipative „Junge Ensemble Musiktheater“ in Hamburg.

Elise Schobeß studierte Musikwissenschaft, Politikwissenschaften und Dramaturgie und forschte anschließend im Rahmen einer künstlerischen Promotion über Enthierarchisierungsstrategien im Musiktheater. Daneben war sie als Produktionsdramaturgin an verschiedenen Opernhäusern und Festivals tätig. Gemeinsam verwirklichten Theresa und Elise zuletzt an der Staatsoper Hannover die "Konferenz der Kinder".

Literaturverzeichnis

Hobbes, Thomas: *De cive / Vom Bürger*. Ditzingen: Reclam 2017.

Reybrouck Van, David: *Gegen Wahlen. Warum Abstimmen nicht demokratisch ist*. Göttingen: Wallstein 2016.

Reybrouck Van, David: *Für einen anderen Populismus. Ein Plädoyer*, Göttingen: Wallstein 2017.

Rousseau, Jean-Jacques: *Abhandlung über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen*. Stuttgart: Reclam 2010.

Zitiervorschlag:

Schobeß, Elise/von Halle, Theresa: *MACHT MAL Die Idee partizipativen Musiktheaters im UFO und deren politische Relevanz*. In: *Klangakt*, Bd. 2, Nr. 1, 2024, DOI: 10.5282/klangakt/51